

daß ihm im wahrsten Sinne des Wortes an Bord des Flugzeuges, dem Helen aus Aberglauben keinen Namen gegeben hatte, die Rolle des Passagiers zufiel; Malberry, der Pilot, hatte es ihm in dürren Worten gesagt: er dürfe sich in keiner Weise an der Lenkung oder an der Navigation beteiligen. Aus seinen Worten sprach seine Ansicht über den unerbetenen Fluggast: Du bist Ballast — wage es nicht, uns zu belästigen! Nun schuf die Enge des Raumes eine Situation, die für Thomas qualvoll zu werden drohte. Er konnte sich kaum bewegen; seine Versuche, durch den schmalen Gang nach vorn, zu den Piloten zu gelangen, scheiterten daran, daß ihm der Monteur Givens oder Ronger, der zweite Lenker, entgegentraten und durch Gebärden andeuteten, er solle sich zurück in seine Höhle verkriechen. Die Zufuhr an Luft war nur gering, trotz der großen Kälte, die schon ein paar Minuten nach dem Abflug alle Winkel der Maschine erfüllte. Was aber Thomas am meisten in Erstaunen setzte, war, daß es Helen ebenso zu ergehen schien. Er konnte sich mit ihr nur durch Zeichen verständigen und erlangte erst später die Unterhaltung mittels eines Zettels, den er ihr hinschob und auf den beide Rede und Antwort schrieben. Er ahnte, daß man auch ihr die Bedingung gestellt hatte, sie dürfe den Piloten nicht ins Handwerk pluschen. Darunter mochte sie mehr leiden als Thomas, und häufiger als er stieß sie bis in

1232



A.M.C.
Thomas hatte nichts
anderes zu tun, als He-
len in die Geheimnisse
des Sports einzusehen

den Raum vor, in dem die beiden Steuerleute und der Mechaniker beschäftigt waren. Viel mehr aber erreichte sie nicht als ihr Begleiter: man schien ihr Auskünfte zu geben, doch man ließ sie nicht allzu lange bei den Instrumenten verweilen.

So waren Thomas und Helen in der Enge des Gefängnisses aufeinander angewiesen. Trüb leuchtete die elektrische Birne unter dem schützenden Drahtnetz, alles zitterte von der Gewalt der Motoren, frierend hatten sich die beiden Menschen in ihre Pelze gehüllt, und selbst das Hinausstarren aus dem Fenster war ihnen zuviel. Es überfiel sie eine Müdigkeit, deren Ursprung der Mangel an Beschäftigung war. Eine Weile war der Zettel zwischen ihnen hin und her gegangen, dann erlahmte ihr Denkvermögen; sie sahen einander an, eine halbe Stunde, eine Stunde. Bis Thomas die Wahrnehmung machte, daß Helens Augen geschlossen waren.

Ihn selbst kam dieses Schlafbedürfnis an, aber er wehrte sich dagegen. Endlich erlag auch er dem eintönigen Poltern, dem Vibrieren des Bodens, der Wände.

Er mußte eine lange Weile geschlummert haben, da riß ihn jemand an der Schulter. Er erwachte, sah vor sich das Affengesicht von Givens, der ihm Zeichen machte. Helens Platz war leer. Als sich aber Thomas erheben wollte, warf ihm irgendeine Gewalt auf seinen Sitz zurück. Er spürte, daß die Maschine schwankte und stieß. Plötzlich schien sie sich aufzubäumen, der Boden unter ihm stellte sich schief, Givens sank ihm in die Arme, sie wälzten sich an einer der Wände entlang, bis sie wieder auf die Füße kamen.

Durch das Fenster drang eine leichte Helligkeit. Es mußte vier Uhr morgens sein, vielleicht später. Nichts war draußen zu sehen als Nebel. Das Wetter schien sich geändert zu haben. Sturm und Nebel, die beiden Feinde der Ozeanflieger! Thomas fühlte ein Zittern, das ihm vom Kopf bis in die Zehen ging.

Givens suchte etwas, das er verloren hatte. Ein Stück Kreide war es.

1233